

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 55 (1968)

Heft: 13

Artikel: Die Erzählung von Paradies und Sündenfall (Gn 2-3) und die Erbsünde

Autor: Schmid, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3. Wenn vom Kind «Glaube» gefordert wird, so ist ihm *nicht* das *Lehrstück als solches*, *nicht* die erzählte «*Geschichte als solche* als Glaubensobjekt vorzulegen. Vielmehr muß das Sprechen vom Gott der Bibel dem Kind *Vertrauen auf Gott* einflößen und es immer mehr dazu bestimmen, sein ganzes Leben, sein Denken, Reden und Tun aus der Bezogenheit, aus dem Verwurzeltsein in Gott heraus zu bestimmen. Das gilt auch für jene Lehrstücke, in denen vorwiegend sittliche Ermahnung geboten wird.

4. Schon im Bibelunterricht des Volksschule soll dem Kind die Bibel als Buch gezeigt werden, durch welches zwar Gott sich den Menschen mitteilt, wobei er aber Menschen in seinen Dienst nimmt und seine Selbstmitteilung in menschlichen Formen zum Ausdruck bringt. Es darf auch (vor allem im Unterricht über atl. Perikopen) nicht verschwiegen werden, daß das menschliche Denken über Gott eine Entwicklung durchmacht, daß Gott die Menschen dort anspricht und ernst nimmt, wo er sie findet, um sie weiter und höher zu führen, und in solcher Sprache zu ihnen spricht, daß sie ihn verstehen. Ein früher atl. Text bietet keinesfalls schon das letzte Wort über Gott, vor allem dort nicht, wo offensichtliche Anthropomorphismen gebraucht werden («es reute Gott» Gen 6, 6 u. ä.).

5. Das Kind soll beim Lesen der Bibel nicht so sehr «Geschichten» suchen, sondern das «Antlitz Gottes», Gott selbst. Es soll aus der Begegnung mit Gott sich selbst, den Sinn und Auftrag, sowie die Möglichkeiten des eigenen Lebens immer tiefer erfassen. Der Bibelunterricht darf sich also keinesfalls darauf beschränken, «biblische Geschichte» zu bieten. Er muß die «biblische Offenbarung» in dem oben (2.) erwähnten Sinn zum Gegenstand haben, die biblische Botschaft, die jeden einzelnen persönlich angeht und ihn zur Stellungnahme, in die Entscheidung für Gott (oder gegen Gott) ruft. Dem Kind diese Entscheidung möglich und lieb zu machen, ist die vornehmste Aufgabe des Bibel-Katecheten.

Für Ihr Heim (oder Ihre Sammelmappe)

KLS-Graphik für Burundi Fr. 45.— bis Fr. 120.— (Gehr, Stettler, Stocker). Auskunft, Prospekte, Bestellungen: KLS-Graphik, Dornacherstraße 14, 4147 Aesch BL.

Die Erzählung von Paradies und Sündenfall (Gn 2-3) und die Erbsünde

Rudolf Schmid

Zu allen Zeiten forderte das Böse in dieser Welt die Menschen zum Nachdenken heraus. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen wurde für jenen Menschen um so bedrängender, der in seinem Glauben einen einzigen Gott bekannte als den Inbegriff und Ursprung des Guten, wie das beim Gottesvolk des Alten wie des Neuen Bundes der Fall war. Es kann in diesem kurzen Artikel nicht darum gehen, eine ausführliche Darlegung der Erzählungen über den Ursprung der Sünde zu geben und noch weniger eine umfassende biblische Begründung der Erbsündenlehre; vielmehr wird versucht, auf Grund der modernen Exegese einige Hinweise zu geben für ein richtiges Verständnis der biblischen Darstellung.¹⁾

I. Die Erzählung von Paradies und Sündenfall

Die ersten drei Kapitel der Bibel (Gn 1-3) fügen zwei Schilderungen des Anfangs hintereinander. Die ältere Darstellung aus der sog. jahwistischen Überlieferung blieb uns in Gn 2, 4b bis 3, 24 erhalten, während das eigentliche Schöpfungsgedicht in Gn 1, 1 bis 2, 4a in wesentlich jüngerer Zeit (in oder kurz nach dem Exil, gegen 500 vor Christus) die endgültige Form erhielt und der sog. Priesterschrift zugeordnet wird. Die Schöpfung wird darin in recht verschiedener Weise geschildert. Beide Überlieferungen treffen sich indessen in der grundlegenden Aussage, daß *Gott* die Welt *gut* gemacht hat. Darauf zielt die Schilderung des harmonischen Lebens in Gn 2; das betont noch eindrücklicher Gn 1 mit dem immer wiederkehrenden Satz «und Gott sah, daß es gut war», den sie abschließend noch steigert in 1, 31: «Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.»

Dennoch konnte dem Menschen bereits in der Frühzeit nicht verborgen bleiben, daß diese Welt, in der er lebte, nicht mehr diese volle Harmonie widerspiegelt. Der Jahwist gab die Erklärung durch die Erzählung des Sündenfalles (Gn 3). Eine solche Erzählung fehlt in der Priesterschrift. Indessen stellt auch sie in Gn 6, 12 fest: «Da sah Gott die Erde an und siehe, sie war verderbt; denn alles Fleisch (= alle Menschen) auf Erden war in seinem Wandel verderbt.» Überdies konnte diese jüngere Überlieferung die Erzählung

vom Sündenfall als bekannt voraussetzen, wie sie in der endgültigen Form der Schrift auch tatsächlich eingegliedert wurde.

1. Der theologische Hintergrund der Sündenfallserzählung

Für eine sachgerechte Deutung des Sündenfalls darf der israelitische Hintergrund dieser Erzählung nicht außer acht gelassen werden, vor allem die Vorstellungen über die *Gottesgemeinschaft* und die *Deutung des Übels* in Israels Frühzeit.

Als heutige Abendländer sehen wir unser menschliches Leben in dieser Welt unabhängig von der Gottesgemeinschaft. Die Heilsgemeinschaft ist für uns eine geistige Angelegenheit, die im Leben nach unserem Tode zur voll erfahrenen Wirklichkeit wird. Ganz anders wertet Israel sein irdisches Leben. Für das alttestamentliche Gottesvolk besteht die Gemeinschaft mit Gott im Leben *dieser Welt*. In dem Maße, als der Gläubige als Glied des Bundesvolkes leben kann, am kultischen Feiern Anteil hat, in Glück, Wohlstand und Friede Gottes Segen erfährt, in dem Maße weiß er sich in der Gemeinschaft mit Gott. Dies gilt um so mehr, als nach den dunklen Vorstellungen über das Leben nach dem Tode die Toten außerhalb der Gemeinschaft mit Gott stehen; denn Gott gedenkt der Toten nicht mehr (Ps 88,6), sie sind von seiner Hilfe geschieden (Ps 88,6), sie können Gottes Treue nicht mehr preisen (Ps 88,12), sondern zum Lob sind nur die Lebenden, d. h. das Gottesvolk auf dieser Welt, befähigt (Ps 115,17; vgl. auch Job 7,7-10; 10,21).

Überdies stehen Unglück, Leiden, Tod (besonders der vorzeitige Tod) in enger Verbindung zur Sünde. Israel der Frühzeit sieht in *jedem* Leiden eine göttliche Strafe eines menschlichen Vergehens, sei es eigener Schuld oder der Schuld der Vorfahren. Unglück, Leiden und Tod sind darum auch die Äußerungen des Fluches, der den Bundesbrüchigen trifft (vgl. besonders Dt 28, 15-68 u. ö.).

Daraus ergibt sich, daß einerseits Gottesgemeinschaft nicht anders dargestellt werden kann als mit Leben und Wohlergehen und daß andererseits Wohlergehen und Leben nicht bloß menschliche, rein natürliche Gegebenheiten sind, sondern zugleich Zeichen, die über die physische Wirklichkeit hinausweisen, Zeichen der bestehenden Gottesgemeinschaft sind. Entsprechend wird das Fehlen der Gottesgemeinschaft durch die Leiden (= Strafen) deutlich und durch den

Tod, dem Ende der Gottesgemeinschaft auf Erden, und andererseits gibt es kein Leiden, Unglück und Tod, das bloße Naturgegebenheit bedeutet. Sie sind vielmehr immer auch Zeichen der Verwerfung durch Gott. Erst in einer späteren Zeit beginnt Israels Glaube differenzierter zu sprechen, insofern einerseits im Leiden nicht *nur* Gottes Strafe gesehen wird (vgl. besonders das Ringen Jobs) und insofern ein glückseliges Leben bei Gott ins Blickfeld tritt (in der nachexilischen Zeit, besonders deutlich dann im Buch der Weisheit, 2. Jh. v. Chr.). Wenn darum der Jahwist im 10. Jh. v. Chr. schrieb, so können wir ihn nur auf diesem Hintergrund verstehen; denn seine Gedanken sind von seiner Zeit geprägt und er kann von seinen Hörern und Lesern nur verstanden werden, wenn er deren Sprache spricht.

2. Die Hauptaussagen der Sündenfallserzählung

Gn 2f. ist das erste Glied einer Kette in der jahwistischen Darstellung der Frühzeit der Menschen (sog. Urgeschichte). Es folgen die Erzählungen von Kain und Abel, von der allgemeinen Verderbnis und Sintflut und vom Turmbau zu Babel. In dieser gesamten Reihe zeigt der Jahwist an Hand alter Überlieferungen, wie der Mensch sich gegen Gott auflehnt, dafür bestraft wird, aber dennoch Gottes heilwirkende Nähe erkennen darf. Durch diese Kette verbindet der Jahwist (und die spätere Priesterschrift wird es durch die Stammbäume noch stärker tun) die Schöpfung der Welt mit der Erwählung Abrahams. Damit stellt er die Ereignisse als Geschehnisse unserer Weltzeit dar und nicht in eine zeitlose mythische Ferne gerückt.

Harmonie, Leben und Glück sind von der Beobachtung des göttlichen Gebotes abhängig. Diese Abhängigkeit von Gott mißachtet der Mensch, indem er sich trotz Kenntnis der göttlichen Ordnung über das Verbot hinwegsetzt und in Selbstherrlichkeit das Verbotene als ein begehrswertes Gut wählt (vgl. 3,6). Die bildhafte Ausdrucksweise erlaubt nicht, die Sünde in ihrer genauen Erscheinungsform zu bestimmen.

Die Folgen der Sünde halten die vv. 14-19 fest: das klügste Tier (vgl. 3,1) zeigt die schmachvollste Lebensweise (auf dem Bauche kriechen und Staub fressen sind Zeichen der äußersten Demütigung). Mann und Frau erfahren in ihrer Weisenstätigkeit Mühsal. Das Verhältnis der Geschöpfe zueinander ist ebenfalls gestört (Schlange

– Frau/Menschengeschlecht; Frau – Mann; Mensch – Ackerboden). Diese Dinge werden nicht als Naturgegebenheiten gedeutet, sondern als Strafe, was dem gesamten Verständnis des Leides zu jener Zeit entspricht (s. oben). Es liegt ein Fluch auf der Schöpfung, da so viele Gegebenheiten nicht mehr Gottes heilwirkende Nähe (= Segen) erkennen lassen, sondern seine Ferne (= Fluch). Das entspricht genau der Auflehnung des Menschen, der die *gottgesetzte* Ordnung für sich nicht als gut anerkannte in Bejahung des göttlichen Wortes, sondern das Verbotene als dem Menschen bekömmlich wählte. M.a.W. durch die Sünde war der Mensch nicht mehr im Glauben an Gott, der es gut mit dem Menschen meint, geborgen, sondern es wurde ihm die Heillosigkeit gewisser Dinge offenbar. Gerade diese Mühseligkeit und damit Heillosigkeit heben die vv. 14-19 hervor.

Von einer Verhängung des Todesloses sprechen die vv. 14-19 nicht ausdrücklich. Allerdings wird die Hinfälligkeit des Menschen am Schluß der Worte (v. 19) mit starker Betonung hervorgehoben. Überdies wird der Mensch vom Lebensbaum ausgeschlossen (vv. 22ff.). Das kann nicht überraschen, wo doch der Tod der Gottesgemeinschaft auf Erden ein endgültiges Ende setzt. Damit erhebt sich die Frage, ob der Tod als Ende des irdischen Lebens erst nach der Sünde verhängt wurde. Gn 3 läßt diese Frage nicht beantworten, da – wie oben dargelegt – diese Botschaft in eine Zeit hinein gegeben wurde, die keinen Unterschied machte zwischen dem irdischen Leben und der Gottesgemeinschaft. So sicher wir annehmen müssen, der Verfasser habe entsprechend seiner zeitbedingten und beschränkten Schau an den physischen Tod gedacht, so sicher geht aus dem Text hervor, daß er vor allem auch an den Verlust der Heilsgemeinschaft dachte; denn bezeichnenderweise wird der Mensch nicht bloß vom Lebensbaum ausgeschlossen, sondern vom Garten vertrieben, in dem sich der Herr zu ergehen pflegte (vgl. 3,8). Überdies erkennt Israel in der späteren Zeit klar – sobald nämlich die Möglichkeit eines glückseligen Lebens bei Gott als Möglichkeit erkannt wird –, daß der Tod, ja selbst der vorzeitige Tod, durchaus vereinbar ist mit der Gottesgemeinschaft des Frommen (vgl. besonders Weish. 3,1ff.). Daraus erhellt, daß im Lichte der fortschreitenden Offenbarung auch in diesem Text der Verlust der Gottesgemeinschaft als die unabhängig vom zeit-

bedingten Denken gültige Wahrheit zu gelten hat.

Wenn wir in dieser Weise die Hauptpunkte der Erzählung im Gesamtzusammenhang der Bibel werten, so brauchen wir durch die Sünde des Menschen keine physische Veränderung der Natur anzunehmen. Was sich ändert, ist der *Mensch* in seiner Beziehung und Anerkennung gegenüber Gott, und diese Veränderung zieht unweigerlich eine veränderte Sicht und ein verändertes Erleben der Welt mit sich.

II. Die Erbsünde im Alten Testament

Von einer ausdrücklichen Lehre der Erbsünde kann im Alten Testament nicht die Rede sein. Einerseits sprechen die Texte der ersten Kapitel nicht davon, andererseits fehlen im Alten Testamente die Rückbezüge auf die Sündenfallserzählung zur Erklärung der menschlichen Sündhaftigkeit. Einzig Sir 25,24 und Weish. 2,24 greifen für den Ursprung des *Todes* auf diese Kapitel zurück.. Die Absicht von Jesus Sirach wird indessen sehr deutlich, wenn man den Zusammenhang würdigt. Nicht Adam ist Grund des Todes, sondern die Frau. Das entspricht dem ganzen Kapitel 25, das alle möglichen Beispiele anführt, um den unheilvollen Einfluß der Frau darzulegen, wobei das Beispiel in Gn 3 sehr willkommen ist. Auch Weish. 2,24 nimmt nicht auf die Sünde Adams direkt Bezug, sondern auf die Einwirkung des Teufels. Dabei zeigt sich bereits die differenziertere Schau des Weisheitsbuches, das diese tödliche Wirkung nur von jenen feststellt, «die ihm (d. h. dem Teufel) angehören». Damit ist zumindest nicht bloß der physische Tod gemeint, m. E. nur der Verlust der Gottesgemeinschaft, den die Bibel mit dem «zweiten Tod» bezeichnen kann (vgl. Offb. 20,14, 21,8).

Wenn so das Alte Testament keine formulierte Lehre der Erbsünde bietet, so dürfen indessen gewisse Aussagen der Schrift nicht übersehen werden:

1. *Die allgemeine Sündhaftigkeit des Menschen.* Diese wird schon in der sog. jahwistischen Urgeschichte deutlich. Wo ein Mensch in Gottes Huld steht, entspricht dies einem Gnadengeschenk Gottes (z. B. «Noah hatte Gnade gefunden vor Jahwe», Gn 6,8). Gott ruft Menschen aus ihrer Umwelt heraus (z. B. Abraham, Gn 12). In anderer Form spricht die Priesterschrift den gleichen Gedanken aus, wenn Noah als unsträflich

bezeichnet wird, ein Begriff, der die gläubige Beobachtung des göttlichen Willens umschreibt (vgl. etwa Gn 17,1). Diese Einsicht verdichtet sich darin, daß die Bibel immer wieder festhält, der Mensch sei ein Sünder (vgl. Gn 8,21; Is 6,5). «In Schuld bin ich geboren, in Sünde empfing mich meine Mutter» (Ps 51,7) meint nicht die Erbsünde, sondern die Sündhaftigkeit des Menschen von frühesten Jugend an (vgl. Job 15,14 u. ö.). Nach den Worten Jeremias' hat Israel soviel gesündigt, daß diese Sünde ihm zum zweiten Ich geworden ist, zur zweiten Natur, von der es so wenig loskommt, wie der Mohr von seiner schwarzen Haut und der Panther von seinem gefleckten Fell (Jer 13,23). Diese allgemeine Sündhaftigkeit wird im Alten Testament stets in der persönlichen Sündhaftigkeit begründet ohne Rückbezug auf die Ursünde. Das Alte Testament spricht zwar häufig von einer Schicksalsgemeinschaft in der Strafe, nie aber von einer in der Sünde.

2. Die absolute Freiheit Gottes. Sehr nachdrücklich betont das Alte Testament die absolute Freiheit Gottes, dem Menschen seine Heilsgemeinschaft zu gewähren. Entweder beruft Gott den Menschen als einzelnen oder als Volk, oder er ist im Unheil. So geht der Segen von Abraham aus (vgl. Gn 12,1-3) und das Leben ist abhängig vom Halten des Bundes (Dt 30,15 u. ö.), den Gott aus Huld gewährt hat.

Dabei wirkt Gott dieses Heil des Menschen in *seiner Weise*. Wir stellen immer wieder fest, daß Gott sich nicht an die Menschheit wendet, sondern an *einzelne Menschen*, durch deren Bereitschaft das Heil verwirklicht wird. Jede Berufung hat Heilsbedeutung für die Gesamtheit des Gottesvolkes und letztlich für alle Menschen. Bereitschaft für Gott von Seiten des Menschen entscheidet nicht bloß über das Heil des Angerufenen, resp. über sein Unheil, sondern greift über den einzelnen hinaus. Darin liegt das «Ärgernis» jeder Berufung, insofern Gott dem Menschen keine Begründung schuldet, weshalb er diesen Menschen herausgreift und nicht jenen, um ihn mit einer bestimmten Sendung auszustatten.

3. Die Bedeutung der Familiengemeinschaft. Im politischen und rechtlichen, öffentlichen wie privaten Leben von damals kam der Familie und der Verwandtschaft überhaupt eine außerordentliche Bedeutung zu. Die Blutsgemeinschaft bildete dermaßen Garant von Sicherheit und Ord-

nung, daß Bundesschlüsse mit Blutriten geschlossen wurden. Das bewirkte, daß jede geistige, kulturelle, religiöse und politische Verbundenheit als Stammesverwandtschaft dargestellt werden konnte, selbst wo *keine* Blutgemeinschaft im eigentlichen Sinne bestand (vgl. die Völkertafel in Gn 10). So nennt die Bibel die Berufspropheten, die einer Prophetengruppe angehören, Prophetensöhne. Ferner versteht sich jeder gläubige Israelit als «Sohn» oder «Tochter» Abrahams, unabhängig von Gemeinsamkeit in der Erbmasse (vgl. Lk 3,8, wonach Gott aus Steinen Söhne Abrahams erwecken kann). Auch der Weisheitslehrer spricht seine Schüler als «Söhne» an. Versuchen wir im Blick auf diese deutlichen Lehren des Alten Testaments die ersten Kapitel der Bibel zu verstehen, so hebt sich bereits hier eine doppelte Linie ab. Als Mensch (*adam*) steht jeder in der Gemeinschaft jenes, der sich gegen Gott aufgelehnt hat, der mit seinem Entscheid gegen Gott auch das Heil der Gottesgemeinschaft im Gehorsam ablehnte. Diese Entscheidung gegen Gott steht weder in mythologischer Zeitlosigkeit noch eignet ihr bloß vorbildlicher (typischer) Charakter, sondern sie steht als – für uns zwar nicht datierbar – Anfang einer Kette von Ereignissen²), die zeigen, wie auch bei diesem Erstberufenen die Ablehnung nicht bloß persönliche Folgen zeitigte, sondern in eine um sich greifende Heillosigkeit führte. Mit der Berufung Abrahams setzt Gott einen Neuanfang, den Beginn der Gemeinschaft der Gläubigen, die der Segensverheißung in Abraham teilhaftig sind. So rechnet das gesamte Alte Testament mit der Unheilsgemeinschaft, der der Mensch durch seine Geburt angehört (die Völker = die nicht an Jahwe Glaubenden) und der Heilsgemeinschaft jener, die dem auserwählten Volk eingegliedert sind.

Indessen wird der Mensch durch diese vorgegebene Gemeinschaft nicht endgültig bestimmt. So gut die Unheilsgemeinschaft aus Adam Menschen kennt, die vor Gott Gnade gefunden haben (Henoch, Noah), so gut obliegt dem im auserwählten Volk Eingegliederten die Pflicht, Abrahams Glaubensgehorsam zu vollziehen, um persönlich und vollumfänglich der Heilsgemeinschaft anzugehören. Gerade weil aber das Alte Testament als Botschaft an jene gerichtet ist, die bereits dem auserwählten Volke eingegliedert sind, versteht sich leicht, daß der Rückbezug auf die Unheilsgemeinschaft fehlt; denn sie ist für

die Angesprochenen nicht mehr bedeutungsvoll (vgl. dagegen den Römerbrief, der über das Heil von Juden und Heiden reflektiert).

Wer dabei die Bedeutung der Familie in der damaligen Zeit berücksichtigt, wird nicht erstaunt sein, daß diese Heils-, resp. Unheilsgemeinschaft nach alttestamentlicher Sprache als verwandschaftlich gebundene Gruppen bezeichnet werden, wiewohl in dieser Frage der Erbmase nicht entscheidende Bedeutung zukommt.

Erst im Blick auf die Heilsgemeinschaft in Jesus Christus spricht Paulus deutlicher von der Unheilsgemeinschaft der Menschen. Es würde die Zielsetzung dieses Artikels überschreiten, die diesbezüglichen Äußerungen in den Paulusbriefen zu würdigen. Auch hier dürfen wir nicht eine scharf formulierte Erbsündenlehre erwarten, wie sie das theologische Denken der späteren Zeit heraustkristallisiert hat. Dennoch dürfen dabei neben dem viel zitierten Abschnitt Rm 5,12-19 auch Stellen nicht außer acht gelassen werden, die wie Eph 2,3 alle «von Natur Kinder des Zornes» nennen, von der Macht der Sünde sprechen (vgl. Rm 3).

III. Folgerungen für den Religionsunterricht

1. Der Begriff «Erbsünde» kann heute nicht mehr befriedigen. Einerseits verstehen wir unter «Erben» in unserem naturwissenschaftlich differenzierteren Denken etwas viel Präziseres als der Hebräer, der alles «erben» konnte, was er nicht durch eigene Arbeit oder Kauf erwarb. Andererseits betonen wir zu Recht bei der Sünde in vermehrtem Maße das persönlich Vollzogene, persönlich Verantwortbare. Schon die mittelalterlichen Theologen waren sich durchaus bewußt, daß bei der Urschuld dieses persönlich vollzogene und verantwortbare Element schwerlich greifbar sein kann, so daß beispielsweise Thomas von Aquin feststellt, selbst die läßliche Sünde habe mehr vom Wesen einer Sünde als die Ursünde³). Wenn die Bezeichnung «Urschuld», «Ursünde» auch nicht voll befriedigt, so kommt sie der Sache bereits näher.

2. Wir stellen in der biblischen Offenbarung fest, daß die Reflexion über die Anfänge hinter dem göttlichen Heilshandeln in der Geschichte zurücktreten mußte. Für die biblische Unterweisung unserer Tage dürfte dies richtunggebend sein. Es ist m. E. verfehlt, dem Erstkläßler bereits diese ganze Problematik in den Schulsack packen

zu wollen. Man täte gut daran, mit den Kleinen aus ihrer beschränkten Erfahrung der Welt die Tatsachen zu erarbeiten: Gott hat alles gut erschaffen – die Menschen stören immer wieder durch die Sünde Gottes wunderbare Ordnung. Daran anknüpfend fände man den Einstieg für die Patriarchenerzählungen; denn Gott verläßt auch den Sünder nicht, sondern er beruft Menschen, gibt ihnen einen Auftrag für alle anderen und schenkt so allen sein Heil. Auf die ersten Kapitel (Gn 1-11) kann und muß in späteren Jahren der Volksschule zurückgegriffen werden, wenn durch die Naturkunde u. ä. die Voraussetzungen für ein besseres Verständnis gegeben sind.

3. Es wäre verfehlt, wenn man vom Alten Testamente her die Erbsündenlehre begründen wollte, da sie in diesen Texten nicht erkennbar ist.

4. Mit besonderem Nachdruck sind dagegen die oben erwähnten vorbereitenden Ansatzpunkte zu vertiefen (allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen; allgemeines Heilswirken Gottes, der stets einzelne beruft für eine umfassende Aufgabe, so daß die Bereitschaft jedes Menschen nie bloß persönliche Bedeutung hat; Bedeutung der Familiengemeinschaft); denn auf Grund dieser Lehren wird die neutestamentliche Botschaft leichter verständlich.

5. Man sollte der Erbsünde nicht allzu viel Ehre antun. Einerseits sprechen wir zu Menschen, denen die Heilsgemeinschaft in Christus bereits geschenkt ist. Somit ist für sie das Entscheidende, im Glaubensgehorsam diese Eingliederung voll zu verwirklichen und nicht durch die persönliche Schuld in Frage zu stellen. Andererseits darf in der Taufunterweisung das wesentliche Element, die Eingliederung in Jesus Christus, nicht vernachlässigt werden; denn hier liegt doch die wahre Bedeutung einer christlichen Taufe.

Gewiß wird die weitere Erforschung der biblischen Botschaft auf Grund der modernen Möglichkeiten notwendig sein und weitere Erkenntnis bringen. So wird sich gerade für diese Zeit der weiteren Klärung aufdrängen, die biblischen Texte nicht zu überfordern, auch wenn man deswegen nicht schon im 1. Kapitel der Hl. Schrift die volle Entfaltung des theologischen Denkens christlicher Zeiten unterbringen kann.

Anmerkungen

1. Zur Frage der Erbsünde vgl. in neuerer Zeit besonders: A. M. Dubarle, *Le péché originel dans l'Écriture = Lectio Divina 20*, Paris 1958; deutsch: Unter die

Sünde verkauft, Düsseldorf 1963; H. Haag, Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre = Stuttgarter Bibelstudien 10, Stuttgart 1966; K. H. Schelkle, Schuld als Erbteil? = Theologische Meditationen 20, Einsiedeln 1968 und die in diesen Werken angeführte Literatur.

2. Vgl. G. von Rad, Theologie des Alten Testaments I, München 1961, 158: «Zweifellos ist demgegenüber die große HamartioLOGIE, die der Jahwist von dem Einbruch der Sünde und ihrem lawinenartigen Anwachsen in Gen 3-11 darbietet, etwas Besonderes; denn so allgemeingültig so wie an typisierten Modellen anschaubar gemacht, und zugleich so ausführlich hat Israel sonst nie mehr von der Sünde gesprochen. Trotzdem wird hier natürlich nicht theoretisiert, vielmehr ist alles Interesse des Erzählers darauf konzentriert, eine Kette wirklicher Geschehnisse, einen Weg aufzuzeigen, den die Menschen gegangen sind und dessen Folgen von ihnen nicht mehr rückgängig gemacht werden können.»
3. Vgl. Thomas von Aquin, Quaest. disp. de malo, 5,1, ad 9: «Die läßliche Sünde, verglichen mit dieser oder jener Person weist vom Wesen der Sünde mehr auf als die Urschuld; denn die läßliche Sünde ist eine freiwillige Sünde kraft des freien Willens der betreffenden Person, was von der Urschuld nicht gilt.»

Zur Frage der Wunder Jesu

Josef Pfammatter

Die folgenden grundsätzlichen Überlegungen nehmen Stellung zum historischen und zum theologischen Aspekt der Frage. Sie ersparen dem Katecheten nicht das Studium der einschlägigen Kommentare zu den einzelnen Wunderberichten (vgl. die Literaturangabe am Ende dieses Artikels). – Wir beschränken uns hier überdies auf die Wunder, die Jesus gewirkt hat. Die Wunder, die an Jesus geschehen sind (Auferweckung, Jungfrauengeburt, Verklärung) können hier nicht einbezogen werden; sie verdienen eine spezielle Behandlung.

1. Veränderte Situation des Menschen von heute

Bevor auf die Frage der Wunder Jesu eingetreten werden kann, soll kurz den Gründen der Skepsis nachgegangen werden, auf die heute die Wundererzählungen des Evangeliums da und dort stoßen. Einige wichtige Punkte seien hier erwähnt:

- a) Der heutige naturwissenschaftlich gebildete oder doch mit dem modernen naturwissenschaftlichen Denken vertraute Mensch hat mehr Mühe,

Ereignisse als wunderbar zu betrachten als der mittelalterliche Mensch. Die Wunderfreudigkeit früherer Zeiten wird abgelöst durch eine nüchtern-sachliche Betrachtung der Wirklichkeit. Eine Reihe von Wirkungen, die früher als wunderbar betrachtet wurden, sind heute als innerhalb der Naturgesetze liegend erkannt; für andere ungewöhnliche Begebenheiten hofft man, mit der Zeit eine natürliche Erklärung noch zu finden.

b) Die soeben erwähnten Schwierigkeiten werden noch verschärft durch die im Gang befindliche wissenschaftlich-kritische Untersuchung der Evangelien. Wie bei den Worten Jesu stößt die Forschung auch bei seinen Taten auf die Tatsache, daß nicht protokollartig, dokumentarfilmartig überliefert worden ist, was Jesus getan hat. Es muß auch bei der (während 3 bis 4 Jahrzehnten *mündlich* erfolgten) Weitergabe der Wunderberichte mit Verdeutlichungen, Ausschmückungen und Ausweitungen gerechnet werden. Da sich solche Tendenzen an einzelnen Stellen nachweisen lassen, wird da und dort voreilig der Schluß gezogen, die Jesusüberlieferung sei nicht zuverlässig.

c) Erschüttert wurde der unkritische Wunderglaube aber auch durch die Ergebnisse der religionsgeschichtlichen Forschung. Diese erlebte zu Beginn unseres Jahrhunderts, vor allem durch die intensiv betriebenen Ausgrabungen im Nahen Osten, eine eigentliche Blütezeit. War für die meisten Christen Jesus von Nazareth bisher unbestritten der einzige Wundertäter und waren seine Wunder für die meisten Christen untrügliche Beweise seiner übermenschlichen Kraft, ja seiner Göttlichkeit, so drängte sich eine neue Stellungnahme auf, nachdem die religionsgeschichtliche Forschung auf verwandte Phänomene in anderen Religionen hinwies. Entweder entbehrt die Behauptungen anderer Religionen jeder Grundlage, oder es mußte neu gefragt werden nach dem *Sinn* der Wunder Jesu, der nun wohl nicht mehr bloß darin gelegen sein kann, den Wundertäter (in unserem Fall Jesu von Nazareth) als gottgleiches Wesen zu erweisen.

d) Der erwähnte dritte Punkt (c) weist auf einen vierten hin: immer mehr konzentriert sich das Interesse der neutestamentlichen Forschung auf die *theologische* Tragweite der Wunder. War früher die *historische* Fragestellung vordergründig, so ist dies heute nicht mehr so. Wie noch zu zeigen sein wird, hat diese veränderte Akzentsetzung